

# (Un-)Arten des Faktischen

Tatsachen und Anekdoten in Kleists *Berliner Abendblättern*

---

JOHANNES F. LEHMANN

## ANEKDOTEN

Die Anekdote gilt ursprünglich und sehr lange nicht als genuin literarische Gattung. Der Name Anekdote meint in Deutschland bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Publikationsform nicht herausgegebener Geschichten im Feld der Geschichtsschreibung. Als Begriff für derlei Erzählungen selbst erscheint das Wort ‚Anekdote‘ erst im 18. Jahrhundert.<sup>1</sup> Entwickelt in der Spätantike von Historikern wie Prokop und Plutarch als historische Schreibweise, existierte die Textgattung Anekdote außerhalb und neben den Poetiken oder Dichtungslehren der Frühen Neuzeit.<sup>2</sup> Ihre Zuordnung zur Historie entspricht dabei ganz und gar der aristotelischen Unterscheidung von Dichtung und Geschichtsschreibung. Wenn Dichtung berichtet, was geschehen könnte, und damit das Allgemeine mitteilt und Historie das, was wirklich geschehen ist, nämlich das Besondere, dann gehört die Anekdote als spezifische Form historischer Rede nicht zur Dichtung.

Allerdings unterläuft die Anekdote die so gezogene Grenze zwischen Dichtung und Geschichte, Allgemeinem und Besonderem selbst, insofern sie zwischen beiden gerade vermittelt und durch den besonderen Einzelfall von dem, was tatsächlich geschehen ist, auf das Allgemeine hindeutet. „Das Allgemeine“, so Aristoteles, „besteht darin, daß ein Mensch von bestimmter Beschaffenheit nach der

- 
- 1 Hierzu grundlegend: Walter E. Schäfer: „Anekdotische Erzählformen im Zeitalter der Aufklärung“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* (ZfdPh) 104 (1985), S. 184–204.
  - 2 Sonja Hilzinger: *Anekdotisches Erzählen im Zeitalter der Aufklärung. Zum Struktur- und Funktionswandel der Gattung Anekdote in Historiographie, Publizistik und Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1997, S. 150.

Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit bestimmte Dinge sagt oder tut“.<sup>3</sup> Auf eben dieses Allgemeine zielt die Anekdote, indem sie die bestimmte Beschaffenheit durch eine historisch beglaubigte Erzählung darlegt und sie als Material für Verallgemeinerung bereitstellt. „Aus drei Anekdoten ist es möglich, das Bild eines Menschen zu geben“<sup>4</sup>, heißt es bei Nietzsche. Die Anekdote basiert als Gattung selbst auf der logischen Operation der Verallgemeinerung, auf der Bezugnahme von dem erzählten Einzelfall oder der erzählten einzelnen Begebenheit einer Person auf das Allgemeine bzw. auf etwas Typisches.<sup>5</sup> In diesem Sinne ist der Gattung Anekdote immer wieder ihre besondere Signifikanz bzw. „Repräsentativität“ zugesprochen worden. Die Gattung Anekdote prozessiert diesen der Signifikanz zugrunde liegenden Prozess der Signifikation, indem sie implizit darauf gerichtet ist, den Fall auf das Gesetz, das Besondere auf das Allgemeine und das Individuum auf die Gattung zu beziehen. Diese Bezugnahme wiederum, die Realisierung der Signifikanz, geschieht dann durch jene „Nachdenklichkeit“<sup>6</sup>, die die Anekdote ebenfalls kennzeichnet. Eine Anekdote über das individuelle Handeln eines preußischen Soldaten etwa stellt zugleich die Frage, wie dieses Handeln auf die Gattung der preußischen Soldaten insgesamt zu beziehen ist. Die Anekdote ist die Gattung, die eine Reflexion des Verhältnisses von Individuum und Gattung voraussetzt und betreibt.

Zentral für die Anekdote ist dabei ihr reklamierter Bezug auf die historische Faktizität des Erzählten. Anekdoten handeln von historischen Personen in historischen Situationen, zumindest ist das das Setting, das Anekdoten in ihrer Erzähl-

- 
- 3 Aristoteles: *Poetik*, übers. u. hg. v. Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1989, S. 29–31.
- 4 Friedrich Nietzsche: „Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“, in: Ders.: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden*, Bd. 1: *Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV, Nachgelassene Schriften 1870–1873*, München 1988, S. 799–872, hier S. 803.
- 5 Vgl. Rüdiger Zill: „Minima historia. Die Anekdote als philosophische Form“, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, VIII/3 (2014), S. 33–46. Zill lotet das Verhältnis von Einzelem und Allgemeinem, wie es in Theorie und Praxis der Anekdote manifest wird, im Hinblick auf das Spannungsfeld aus, das sich zwischen Carl von Linné, dessen Anekdoten eine göttliche Nemesis beweisen sollen und daher jeweils funktionieren wie das „Exemplar einer Pflanzengattung im Herbarium“ (S. 41), und Hans Blumenberg, der der Anekdote den Bezug auf das Allgemeine gerade abspricht, spannt. Siehe hierzu auch: Paul Fleming: „The Perfect Story. Anecdote and Exemplarity in Linnaeus and Blumenberg“, in: *Thesis Eleven* 104/1 (2011), S. 72–86.
- 6 Hans Peter Neureuter: „Zur Theorie der Anekdote“, in: *Jahrbuch des deutschen Hochstifts* (1973), S. 458–480, hier S. 463. Neureuter rekonstruiert die Anekdote als Erzähltypus mit vier Merkmalen: Faktizität, Repräsentanz, Kürze und Nachdenklichkeit.

form auch da noch simulieren, wo es sich nicht mehr um im engeren Sinne historische Anekdoten, sondern um moralische Anekdoten handelt. Für den Status der Anekdote ist unverzichtbar, dass sie der Form nach behauptet zu erzählen, was sich tatsächlich vor Zeugen ereignet hat. Niehaus schreibt:

Es muss also nicht nur die Geschichte, die in der Anekdote erzählt wird, möglich (wenngleich unwahrscheinlich) sein, sondern sie muss auch auf eine mögliche Weise an ihren ersten Erzähler gelangt und dann weitererzählt worden sein. Anekdoten haben nur einen Erzähler, einen Autor haben sie nicht. Sie kursieren. Im Prinzip implizieren sie die (meist unhaltbare) Behauptung, dass es eine ununterbrochene Kette gibt zwischen einem, der ‚dabei war‘, und dem, der sie erzählt. Dieser Unterstellung darf die Präsentation der Anekdote nicht widersprechen, da sie für ihren Status wesentlich ist.<sup>7</sup>

Indem Anekdoten als bisher unveröffentlichte und nicht bekannte inoffizielle Geschichten erzählt werden, beziehen sie sich zugleich auf ihnen vorgängige Erzählungen oder Texte – und behaupten ihnen gegenüber Faktizität. Anekdoten sind Reden oder Texte, die andere Reden oder Texte immer schon voraussetzen, sie erzählen die andere, die noch unbekannte, bisher nicht erzählte und ‚wahre‘ Geschichte. Zugleich aber, und das unterminiert den erhobenen Anspruch auf Faktizität in dem Maße, wie er erhoben wird, setzen sie voraus bzw. „wissen“ gleichsam, dass das Wissen um Faktizität *narrativ* verhandelt wird, dass Fakten immer nur als und in Geschichten erscheinen. Anekdoten beziehen sich als solche bisher unveröffentlichte Geschichten auf den Stand des öffentlichen Wissens – und mischen sich ein, indem sie sozusagen Einspruch erheben oder anders sprechen.

Vom spätantiken Historiker des Kaisers Justinian, Prokop, bis zu den vielen Anekdotensammlungen des späten 18. Jahrhunderts zu Friedrich II., Katharina der Großen und Joseph II. changieren die Anekdoten dabei zwischen Entlarvung und Idealisierung. Indem Anekdoten ein Bild erzählen und sowohl dessen Wahrheit als auch die Allgemeinheit bzw. Übertragbarkeit dieser Wahrheit behaupten, wissen sie längst, dass Wirklichkeiten kommunikativ erzeugt werden. Sie bewegen sich damit an der Grenze von Faktizität und Narrativität, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Gerücht und Beglaubigung, Unautorisiertem und Autorität. Eben deshalb sind die Gesten und Akte der Authentifizierung für die Gattung Anekdote zentral.<sup>8</sup>

7 Michael Niehaus: „Die sprechende und die stumme Anekdote“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* (ZfdPh) 132 (2013), S. 183–202, hier S. 196f.

8 Nun sind die Gesten und Akte der Authentifizierung und der Beglaubigung selbst nicht Teil der erzählten Geschichten. Vgl. Niehaus: „Die sprechende und die stumme Anekdote“ (wie Anm. 7), S. 197. Die Anekdoten müssen aber doch immer diese Faktizität

Im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wächst die Zahl der publizierten Anekdoten erheblich an. Das betrifft zum einen ihr Vorkommen in der Historiografie und zum anderen ihre Präsenz in der Publizistik. ‚Anekdote‘ heißt hier allerdings vielerlei: Nachricht, kurze Mitteilungen über bedeutende Persönlichkeiten, Charakterzug. Anekdoten sind „im Verständnis der Zeit unveröffentlichte, durch Augenzeugen in ihrer Faktizität bestätigte Berichte ‚neben der Geschichte‘ [...]“<sup>9</sup> Das kann auch die Naturgeschichte betreffen, wie etwa die vielen Anekdoten aus dem Tierreich. Es sind aber auch oft einfach moralische Erzählungen, die ein bestimmtes Problem in Dialogform erzählen und durch eine überraschende Pointe veranschaulichen.

Was aber die entscheidende Relevanz der Anekdote im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts kennzeichnet, ist, dass Anekdoten sich zu einer Erzählform entwickeln bzw. zunehmend als solche gebraucht werden, die Ereignisse der ‚Gegenwart‘ und Gegenwärtiges aufnimmt bzw. aufnehmen kann. Anekdoten *dokumentieren* ihre eigene Zeit, sie sind in ihrer Kürze und ihrer Momenthaftigkeit gewissermaßen Aufschreibemedien für und von Zeitgenossen und für und von noch laufenden Prozessen und Geschehnissen. Anekdoten sind in dieser Gebrauchsweise Ende des 18. Jahrhunderts, so möchte ich behaupten, textuelle Medien des Dokumentarischen – sie zeichnen in einprägsamer Weise ‚Gegenwart‘ auf und beteiligen sich – mit den Potenzialen ihrer Form – an der *Politik* kursierender Bilder und Geschichten über Personen und Ereignisse. Exakt in diesem Sinne werden Anekdoten Ende des 18. Jahrhunderts diskutiert und auf Zeit und Medienverhältnisse bezogen.

In seinem Text *Ueber Anekdoten, insonderheit über die Anekdoten unserer Zeit* (1787) schreibt der Ökonom und Mathematiker Johann Georg Büsch:

Die Geschichte unsrer Zeiten ist gewiß eine der wichtigsten, welche in dem ganzen Laufe menschlicher Begebenheiten vorkömmt. Wenn wir dies nicht genugsam erkennen, so wird es die Nachwelt erkennen. Sie wird es uns, ihren Vorfahren, recht sehr danken, wenn wir sie ihr getreu, vollständig und so belehrend überliefern, als sie es dann insonderheit werden kann, wenn man alle kleine Umstände, welche in die großen Vorfälle unsrer Zeit eingewirkt haben, und alle Nebenvorfälle, die unter der Benennung Anekdoten gehen, richtig auf sie bringt. Denn sie ist nicht nur reich an wichtigen Vorfällen, sondern auch an schleunigen

---

voraussetzen bzw. implizit oder explizit behaupten – und insofern gehören die beglaubigenden Paratexte, wie zum Beispiel die Vorreden von Anekdotensammlungen, in denen begründet wird, in welcher Weise der Autor Augenzeuge der berichteten Anekdoten war, zu den Anekdoten als ihr konstituierender Rahmen doch dazu.

9 Hilzinger: *Anekdotisches Erzählen* (wie Anm. 2), S. 78.

Veränderungen, die zum Theil durch Ursachen bewirkt oder veranlaßt worden sind, die noch nicht klar am Tage liegen.<sup>10</sup>

Das sich hier artikulierende Bewusstsein einer transitorischen Gegenwartszeit, die geprägt ist von Veränderungen, die eben jetzt stattfinden, ist zugleich geknüpft an die Absicht, eben diese eigene Zeit für die Nachwelt, als dessen Vorfahre Büsch sich selbst begreift, zu dokumentieren. Eben hierfür werden die Anekdoten vorgesehen. Als Berichte von Nebenumständen, die auf die großen Veränderungen eingewirkt haben, liegen vielleicht in den durch Anekdoten zu dokumentierenden kleinen Umständen die Schlüssel zur historischen Erklärung und in jedem Fall die Bilder, die die eigene Zeit *charakterisieren*.

Büsch diskutiert im weiteren Verlauf des Textes, und das ist für die theoretische Beschäftigung mit der Gattung um 1800 repräsentativ, das Problem der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit von Anekdoten. Dies wiederum bezieht er auf die historischen Veränderungen der medialen Bedingungen in der Gegenwart, namentlich auf Buchdruck und Pressefreiheit. Dass Anekdoten wahr sein können, hat Augenzeugenschaft der gleichzeitig Lebenden zur Voraussetzung. In einer Zeit, in der lange mündliche Überlieferungsketten die Regel waren, ist die Glaubwürdigkeit nicht gesichert. Aber auch wenn ein dem Ereignis gleichzeitiger Schriftsteller, der nicht Augenzeuge war, die Sache aufschreibt, ist die Glaubwürdigkeit fraglich, denn es sind gar nicht genug Schriftsteller da, die die potenziell falsche Geschichte widerlegen könnten. „Für unsere Zeiten aber“, so Büsch, gilt das nicht mehr:

Wir können auf das Zeugniß jeder gleichzeitigen Schrift alsdann schon viel bauen, wenn sie Aufmerksamkeit genug erweckte, um von Zeitgenossen gelesen zu werden, die auch über eben diese oder verwandte Gegenstände schrieben, und von diesen nicht widerlegt sind.<sup>11</sup>

Die Wahrhaftigkeit der Anekdoten wird gleichsam kommunikativ hergestellt, durch Lektüre und ggf. Widerlegung. Alle, die wollen, sind aufgrund der „Preßfreiheit“ in der Lage, „von demjenigen zu schreiben, wovon sie gültige Zeugen gewesen sind.“<sup>12</sup> Die Anekdote wäre somit die gedruckte Geschichte einer Begebenheit der eigenen Gegenwart, die man selbst bezeugen kann und die man durch

10 Johann Georg Büsch: „Ueber Anekdoten, insonderheit über die Anekdoten unserer Zeit“, in: *Historisch-politisches Magazin, nebst litterarischen Nachrichten*, Bd. 1, 1787, S. 272–286, hier S. 279f.

11 Ebd., S. 281.

12 Ebd., S. 272: „[...] da der jetzige Zustand Europens einem jeden Wege genug öfnet, bekannt zu machen, was er Geheimes in der Geschichte seiner Zeiten weiß“.

die Anekdote für die Öffentlichkeit und die Nachwelt, d.h. für die *Geschichte*, dokumentiert.<sup>13</sup> Der Optimismus, dass eine solche Kommunikation von Anekdoten als Dokumentation der eigenen Zeit tatsächlich wahre Anekdoten produziert, ist bei Büsch allerdings begrenzt. Immer besteht die Gefahr, dass eine falsche Anekdote nicht als solche wahrgenommen wird, dass sie in Büchern umherschleicht und nachher doch in wichtigen Schriften erscheint, „aber zu spät, um noch widerlegt zu werden.“<sup>14</sup> Auch die Widerlegung setzt Zeitnähe voraus.

Da es aber Anekdoten – als Berichte über Erlebtes – immer gibt, seien sie wahr oder nicht, so kann man ihnen auch nicht ausweichen, man kann allenfalls versuchen, ihre Wirkung in der Öffentlichkeit zu kontrollieren, indem man einen öffentlichen Ort bestimmt, an dem sie erscheinen. Büsch meint mit diesem Ort die Zeitschrift selbst, in der sein eigener Text erscheint, wo diese Anekdoten „zur Schau“<sup>15</sup> gestellt werden, um dann gegebenenfalls widerlegt werden zu können, solange noch Zeit dazu ist.

Dass Anekdoten als kommunikatives und dokumentarisches Medium der Gegenwartserfassung diskutiert werden, zeigt auch ein kurzer Text des Historikers Albert Christoph Kayser, *Ueber den Werth der Anekdoten*, der 1784 im *Teutschen Merkur* erschien.<sup>16</sup> Kayser problematisiert zunächst die Signifikanz der Anekdote, indem er zeigt, dass die situativ bedingte Momentaufnahme einer anekdotischen

13 Büsch unterscheidet fünf Stufen der Relevanz von Anekdoten nach dem Kriterium ihrer Erklärungskraft für die geschichtliche Entwicklung. Christian Garve begreift seinerseits Anekdoten als Erfahrungsprodukt des Weltmannes, der mit den Großen seiner Gegenwart in Kontakt kommt: „Durch den Umgang mit der großen Welt, – worunter ich entweder einen sehr ausgebreiteten, oder den mit den Vornehmsten des Landes verstehe, – kann man zuvörderst Anekdoten und einzelne kleine Züge aus der Zeitgeschichte, Aufklärungen über den Charakter der Regenten, Minister, Heerführer, und aller auf die Staatsgeschäfte Einfluß habenden Personen, Aufschlüsse über die geheimen Ursachen bekannter Begebenheiten, kurz Unterricht über die Verbindung des Moralischen mit dem Zufälligen in den Auftritten der Politik erhalten.“ Christian Garve: *Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur*, Bd. 3, Breslau 1797, S. 25.

14 Büsch: „Ueber Anekdoten, insonderheit über die Anekdoten unserer Zeit“ (wie Anm. 10), S. 282.

15 Ebd.

16 A. C. Kayser: „Ueber den Werth der Anekdoten“, in: *Der Teutsche Merkur* (1784), 2. Viertelj., S. 82–86. Diesen Text stellte Karl Mächler seinem Anekdotenlexikon voran. Siehe hierzu Alexander Košenina: „Kriminalanekdote. Literarisiertes Rechtswissen bei Kleist, Meißner und Mächler“, in: *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*, hg. von Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg, Göttingen 2013, S. 96–108.

Szene leicht zu falschen Verallgemeinerungen verleiten kann. Augenblickliche Stimmung, Affekt, Situation etc. sind so entscheidend, dass eine einzelne Handlung oder Sprechhandlung einer Person keine Verallgemeinerung auf deren Charakter zulässt. Dieses Wissen wiederum, so allgemein es sein mag, hilft aber nicht gegen die Macht der Anekdote: „indessen wird doch alle Tage nach Anekdoten geurtheilt, und noch nie als jetzt wurde so geflissentlich darauf Jagd gemacht.“<sup>17</sup> Diese Jagd auf Anekdoten ist eben eine Jagd unter Zeitgenossen; die Anekdote ist das kleine narrative Bild, das überall aufgenommen und aufgrund seiner Kürze und szenischen Einprägsamkeit schnell im Druck oder im Mündlichen verbreitet werden kann. Ist die Anekdote gleichsam der fotografische Schnappschuss des 18. Jahrhunderts, dann ist der Anekdotenjäger der Paparazzo. Kayser schreibt: „Drum wehe dem Manne, der wichtig genug ist, Stof zu öffentlichen Erzählungen und Schilderungen abgeben zu können! Er darf in unsern Tagen jeden seiner Schritte doppelt vorsichtig messen und seine Worte ängstlich wägen.“<sup>18</sup>

Die Anekdote erscheint in dieser Diskussion als Medium der politischen Gegenwartsdokumentation. Dokumentiert wird Faktisches in narrativer Form, sodass zugleich die Macht des Narrativen zur Erscheinung kommt. Dass um 1800 die Anekdoten in diesem Sinne Gegenwartereignisse gleichsam begleiten, belegen Sammlungen wie:

- Anekdoten, Charakterzüge und Reflexionen zur Beleuchtung merkwürdiger Personen und Begebenheiten der neusten Zeitgeschichte. Jena 1800.
- Authentische Geschichte des jetzigen Krieges zwischen Dänemark und England, dessen Entstehung, Ursachen und wahrscheinlichen Folgen, nebst gesammelten Anekdoten, herausgegeben von Carl Friedrich Primon, Translateur. Kopenhagen und Leipzig 1801.
- Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den merkwürdigen Kriegen in Süd- und Norddeutschland in den Jahren 1805–9. Leipzig 1807–1814.
- Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des Prinzen Louis Ferdinand von Karl Stein. Berlin 1807.

---

17 A. C. Kayser: „Ueber den Werth der Anekdoten“ (wie Anm. 16), S. 84.

18 Ebd. Die Anekdote gehört so insgesamt in den Kontext verschiedener Medien Klios, insbesondere auch Bildmedien. Vgl. Uwe Hebekus: *Klios Medien*, Tübingen 2003.

Die Zeit der Gegenwart, die überhaupt als eigene Zeit erst seit Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Namen ‚Gegenwart‘ als solche reflektiert wird,<sup>19</sup> ist die Phase der noch möglichen kommunikativen Bestimmbarkeit und Dokumentation von Geschehnissen, die jetzt laufen und die laufend erzählt werden – und die kausal diese eigene Zeit als Bedingung der Zukunft begründen. Die Zeit der Gegenwart ist als Zeitraum, in dem die Begebenheiten und ihre Erzählungen (und ihre Deutungen) gleichzeitig sind, zugleich eine Zeit innerhalb der laufenden, der *einen* Geschichte, wie sie etwa Schiller zur Grundlage der Geschichtsforschung macht.<sup>20</sup>

## ANEKDOTEN BEI KLEIST

In den *Berliner Abendblättern* ist Kleist mit seinem Schreiben in einem Medium angekommen, in dem seine Obsession für Fragen des Er- und Verkennens des Faktischen, für Gerichts-, Wahrheits-, Prüfungs-, Beglaubigungs- und Verhörsszenen, die in seinen Dramen und Novellen meist Szenen auf Leben und Tod sind, auf ihre mediale Realität trifft. Kleists Entscheidung, eine Zeitung zu machen, die sechs Mal pro Woche erscheint und die statt politischer Berichte aus der Ferne, Nachrichten aus der unmittelbaren Umgebung bringt, ist eine Entscheidung für das offensive Spiel mit der Faktizität. Mit der so bedingten raum-zeitlichen Nähe von Nachricht und Referenz setzt Kleist sich der Möglichkeit aus, dass seine Nachrichten überprüfbar sind und dass sie als überprüfbare Informationen auch unmittelbar in die Lebenswelt der Leser\*innen eingreifen. „Die Information“, so schreibt Walter Benjamin im Erzähler-Aufsatz, „macht den Anspruch auf prompte Nachprüfbarkeit.“<sup>21</sup> Im Schreiben über Geschehnisse der unmittelbaren Umgebung, die Autor\*innen bzw. Redakteur\*innen mit Leser\*innen teilen, rückt die

---

19 Vgl. zur reflexiven Verzeitlichung von Gegenwart um 1800: Ingrid Oesterle: „‘Es ist an der Zeit!’ Zur kulturellen Konstruktionsveränderung von Zeit gegen 1800“, in: *Goethe und das Zeitalter der Romantik*, hg. v. Walter Hinderer, Alexander von Bormann und Gerhart von Graevenitz, Würzburg 2002, S. 91–121; Johannes F. Lehmann: „Ändert sich nicht alles um uns herum? Ändern wir uns nicht selbst?‘ Zum Verhältnis von Leben, Zeit und Gegenwart um 1770“, in: *LebensWissen. Poetologien des Lebendigen im langen 19. Jahrhundert*, hg. v. Peter Schnyder, Freiburg i. Br. 2016, S. 51–73.

20 Vgl. hierzu: Johannes F. Lehmann: „Die Zeit der Gegenwart bei Schiller“, in: *Schillers Zeitbegriffe*, hg. v. Helmut Hühn und Dirk Oschmann, Hannover 2018, S. 287–303.

21 Walter Benjamin: „Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows“, in: Ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. II.2, Frankfurt a. M. 1991, S. 438–465, hier S. 444.



Frage nach der Wahrheit bzw. der Faktizität der Berichte und ihrer Nachprüfbarkeit in völlig anderer Weise in den Mittelpunkt als bei den sogenannten politischen Nachrichten aus der Ferne.

So wie die Anekdoten als Medien der Zeitgeschichtsschreibung und der Gegenwartserfassung versuchen, wahre Geschichten über Zeitgeschichte zu erzählen und Zeitgeschichte in und mittels wahrer Anekdoten oder berichtigter Anekdoten zu dokumentieren, so versucht Kleist mit den polizeilichen Tagesmitteilungen, wie es im vierten Blatt heißt, „die oft ganz entstellten Erzählungen über an sich gegründete Thatsachen und Ereignisse zu berichtigen“.<sup>22</sup> Die Zeitung als solche verpflichtet sich auf Faktizität, indem sie Medium der Korrektur von Gerüchten und ungegründeten Ängsten sein will. Man muss allerdings hier fragen, was in dem zitierten Satz mit „an sich gegründeten Thatsachen“ eigentlich gemeint ist. Geht es im Gegensatz zu den „entstellten Erzählungen“ dieser Tatsachen um ihre richtige Erzählung – oder geht es einfach um Fakten jenseits der Erzählung, sozusagen um die faktischen Rohdaten vor jeder Erzählung? So wie Sach- und Wortgeschichte der Anekdote gehört auch die Sach- und Wortgeschichte der Tatsache selbst nicht nur zur Epistemologie der Tatsächlichkeit, sondern auch zur Geschichte faktografischer Gattungen.

Schaut man sich die Verwendungsgeschichte des Wortes ‚Thatsache‘ um 1800 an, dann sieht man, dass das Wort, das in Deutschland überhaupt erst 1756 durch Johann Jacob Spalding eingeführt wurde,<sup>23</sup> selbst in erstaunlicher semantischer Nähe zu ‚Erzählung‘ und ‚Anekdote‘ gebraucht wurde. So wie die Zeitgeschichte Faktisches in Form von Anekdoten berichtet oder zu berichten vorgibt, in Form von Erzählungen von Augenzeugen über Handlungen und Ereignisse, die diese dokumentieren, so findet sich das Wort ‚Thatsache‘ als Begriff für Erzählungen von erlebten bzw. bezeugbaren Handlungen, denen zugleich eine Evidenz oder Repräsentativität zukommt.

---

22 BA, Bl. 4.

23 Spalding benutzt in seiner Übersetzung von Butler erstmals das Wort ‚Thatsache‘ für den englischen Begriff ‚matter of fact‘. Vgl. Joseph Butler: *The analogy of religion, natural and revealed, to the constitution and course of nature*, London 1750; Ders.: *Joseph Butlers Bischofs zu Durham Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur: Nebst zwei kurzen Abhandlungen*, übers. v. Johann Joachim Spalding, 2. Ausg., Tübingen 1779, S. 60. Vgl. hierzu auch Reinhart Staats: „Der theologiegeschichtliche Hintergrund des Begriffs ‚Tatsache‘“, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 70/1 (1973), S. 316–345. Sowie Johannes F. Lehmann: „Faktum, Anekdote, Gerücht. Zu Begriffsgeschichte der ‚Thatsache‘ und Kleists ‚Berliner Abendblättern‘“, in: *DVjs* 89 (2015), S. 307–322.

Ich gebe einige Beispiele: 1804/1805 erschien in Berlin ein zweibändiges Werk mit dem Titel *Thierseelen-Kunde auf Thatsachen begründet, oder 156 höchst merkwürdige Anekdoten von Thieren*.<sup>24</sup> So begründet die hier erzählten ‚Thatsachen‘ auch sein mögen, mit dem Begriff der ‚Thatsache‘ sind hier nicht bloße Fakten gemeint, nicht isolierte Sachverhalte, sondern wie der mit ‚oder‘ eingeleitete Alternativuntertitel zu verstehen gibt, die Erzählungen selbst, die Anekdoten von wirklich vorgefallenen Handlungen der Tiere – Anekdoten, die zugleich als Einzelfälle für eine Theorie der ‚Thier-Seelenkunde‘ verallgemeinerbar sein sollen. Demselben Begriffsgebrauch folgt die im Jahr 1800 in Berlin erschienene *Schule der Erfahrung für alle, welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit etwas werth sind. Warnende Thatsachen, zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle*.<sup>25</sup> Die „warnenden Thatsachen“ sind hier wiederum kurze Erzählungen und Anekdoten, die als wirklich geschehene Handlungen erzählt werden. Dass mit ‚Thatsachen‘ hier nicht die vielen, isolierten Sachverhalte gemeint sind, auf die die Geschichten warnend verweisen, sondern die *Geschichten selbst*, geht auch daraus hervor, dass die ‚Thatsachen‘ genau beziffert werden. In einer Anzeige in der *Zeitung für die elegante Welt* (3. Jahrgang, 16. July 1803) wird zudem gemeldet, dass das Buch auch unter einem alternativen Titel erhältlich sei – und dieser lautet: *Aus Schaden wird man klug. 2. Theil, 134 Geschichten aus der wirklichen Welt enthaltend*. Das ist Klartext: ‚Thatsachen‘ sind nicht Sachverhalte, Daten, rohe Fakten, sondern *Geschichten* aus der wirklichen Welt, die erzählt werden, um die erzählten Handlungen zu beglaubigen und mit ihnen etwas evident zu machen.<sup>26</sup> ‚Thatsachen‘ sind so selbst der Name für eine Textgattung, zumindest gibt

24 Vgl. N. N.: *Thierseelen-Kunde auf Thatsachen begründet, oder 156 höchst merkwürdige Anekdoten von Thieren*, 2 Bde., Berlin 1804/1805.

25 Samuel Christoph Wagener: *Die Schule der Erfahrung für Alle, welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit etwas werth sind. Warnende Thatsachen, zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle*, 2. Teil, 2. Ausg., Berlin 1800.

26 Kant benutzt den Begriff ‚Thatsache‘ ebenfalls, wie Spalding in seiner Übersetzung, mit dem erläuternden Zusatz „res facti“, überschreitet aber diesen Sprachgebrauch von ‚Thatsache‘ als erzählter und erfahrbare Handlung, indem er den Aspekt der Darstellung, der Evidenz bzw. der Anschauung isoliert und sogar von der Erfahrung abstrahiert: „Gegenstände für Begriffe, deren objektive Realität (es sei durch Vernunft, oder durch Erfahrung, und, im ersteren Falle, aus theoretischen oder praktischen Datis derselben, in allen Fällen aber vermittelt einer ihnen korrespondierenden Anschauung) bewiesen werden kann, sind (res facti) *Tatsachen*.“ In der Anmerkung heißt es hierzu: „Ich erweitere hier, wie mich dünkt mit Recht, den Begriff einer Tatsache, über die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes. Denn es ist nicht nötig, ja nicht einmal tunlich, diesen Ausdruck bloß auf die wirkliche Erfahrung einzuschränken, [...] da eine bloß

es Texte, die erzählte ‚Thatsachen‘ als ihren Inhalt ankündigen: Wilhelm Ludwig Leißning veröffentlicht 1812 in Berlin das Buch *Systematische Darstellung zu einer neuen Kriegslehre für Infanterie, Cavallerie und Artillerie: nach dem jetzigen Zeitgeist und aus dem wirklichen Kriege gefolgert; Nebst Mittheilung vieler noch unbekanntem, als Augenzeuge erlebten Thatsachen aus dem Kriege in Preußen von 1806 und 1807*. Man kann also ‚Thatsachen‘ als Augenzeuge der eigenen, charakteristischen Gegenwart erleben – dies entspricht exakt dem, was auch für Anekdoten gilt.

Diesem Sprachgebrauch folgt, ähnlich wie Kleist in der oben zitierten Formel von „an sich gegründete[n] Thatsachen und Ereignissen“, auch die Zeitschrift *Janus* aus dem Jahr 1800, die im Untertitel „eine Zeitschrift, auf Ereignisse und Thatsachen gegründet“<sup>27</sup> genannt wird und zu der auch Goethe und Schiller literarische Beiträge beisteuerten, die aber über zwei Bände nicht hinauskam. Der Herausgeber und spätere Schwager Goethes, Christian August Vulpius, publizierte hier einen munteren Reigen feuilletonistischer Korrespondenznachrichten über Theaterereignisse in europäischen Städten sowie Schwänke, Erzählungen, Witze, Theaterszenen und natürlich Anekdoten. Anekdoten sind ‚Thatsachen‘ und ‚Thatsachen‘ sind Anekdoten. Anekdoten gehören damit in die Epistemologie des Faktischen ebenso wie der Begriff ‚Thatsache‘, wenn er zur Bezeichnung von Anekdoten und Erzählungen gebraucht wird. Wie sehr Kleist den Status der Anekdote im Hinblick auf ihre Rolle in der Geschichtsschreibung, ihre Aktualisierung für die eigene Gegenwart sowie als Gattung zur Erfassung des Faktischen reflektiert, zeigt etwa die Rolle der Froben-Anekdote im Drama *Prinz Friedrich von Homburg*.<sup>28</sup>

Was heißt dieser Befund nun für die Kleist’schen *Abendblätter* und seine eigenen hier publizierten Anekdoten? Kleist berichtet in seiner Zeitung über noch

---

mögliche Erfahrung schon hinreichend ist, um von ihnen, bloß als Gegenständen einer bestimmten Erkenntnisart, zu reden.“ Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, hg. v. Karl Vorländer, mit einer Bibliographie von Heiner Klemme, Hamburg 1990, §91, S. 342. Zum Begriffsgebrauch von ‚Thatsache‘ bei Kant vgl. Sebastian Maly: *Kant über die symbolische Erkenntnis Gottes*, Berlin, Boston 2012, S. 77–81.

27 *Janus. Eine Zeitschrift, auf Ereignisse und Thatsachen gegründet*, No. I, Weimar 1800. Nimmt man das Inhaltsverzeichnis zur Hand, dann sieht man, dass etwa Texte wie „III. Die Gräfin. Eine Erzählung“ (S. 7), „IV. Der Ring und der Brief. Eine wahre Begebenheit“ (S. 10), „X. Die Rache. Eine Erzählung“ (S. 44) die Ereignisse und ‚Thatsachen‘ sind, auf die sich die Zeitschrift gründet.

28 Vgl. zur Froben-Anekdote Christian Moser: „Die supplementäre Wahrheit des Anekdotischen: Kleists Prinz Friedrich von Homburg und die europäische Tradition anekdotischer Geschichtsschreibung“, in: *KJb* 2006, S. 23–44.

laufende polizeiliche Ermittlungen. Indem er das tut, sind seine Berichte nicht Erzählungen von abgeschlossenen Handlungen, nicht Geschichten, die vom Ende her erzählt werden können, sondern Informationen, die sich, wenn überhaupt, allererst in Zukunft zu einer Geschichte fügen. Es sind Berichte, die womöglich die Handlungen und Ereignisse, das jetzt gerade Laufende, von dem sie berichten, selbst verändern oder verhindern. Kleist fordert das Publikum im vierten Blatt eigens auf, „seine Bemühungen mit den Bemühungen der Polizei zu vereinigen, um gefährlichen Verbrechern auf die Spur zu kommen, und besorglichen Uebelthaten vorzubeugen.“<sup>29</sup> Jenseits der ‚Thatsache‘, die als Handlung eines Menschen, als Tat-Sache und damit als Anekdote erzählt werden kann, wird der Blick durch derlei Informationen auf in der Gegenwart noch laufende Prozesse, auf Tatsachen im Sinne isolierter Sachverhalte gerichtet, die in Geschichten und deren Plausibilität dann erst eingelesen werden können. Wenn Kleist im achten Blatt die in der Stadt kursierende Behauptung anführt, dass die „berüchtigte Louise, von der Mordbrenner-Bande“ sich womöglich „noch in diesem Augenblick in der Stadt befindet“,<sup>30</sup> dann geht es in diesem Sinne um die *Möglichkeit* eines bloßen Faktums – nicht um eine *Thatsache*. In diesem Sinne etabliert sich in der zeitgenössischen juristischen Theorie zeitgleich ein semantischer Differenzierungsprozess zwischen ‚Thatsache‘ im Singular (hier sucht man den Urheber der ‚Thatsache‘) und Tatsachen<sup>31</sup> im Plural, d.h. Indizien, Zeichen, Spuren, die in Erzählungen der Thatsache eingelesen werden müssen. Die logische Unterscheidbarkeit von Narration und Indizien, von Thatsache und Tatsachen bei gleichzeitiger Untrennbarkeit hat Kleist in seinen literarischen Texten immer wieder vorgeführt.<sup>32</sup> Andererseits hat Kleist in seine *Abendblätter* viele Anekdoten eingerückt, die er teilweise selbst geschrieben, selbst bearbeitet oder auch einfach aus anderen Zeitungen unverändert übernommen hat. Diese Anekdoten sind nur zum Teil Anekdoten der unmittelbaren Zeitgeschichte, dies sind vor allem jene, die sich mit dem preußischen Kriege beschäftigen oder mit Zuständen in Berlin (z.B. *Charité-Vorfall*, *Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege*, *Anekdote aus dem letzten Kriege*), es gibt aber etliche von der Gegenwartszeit abstrahierte oder in der Vergangenheit spielende Anekdoten, die wiederum oft moralische Erzählungen sind (z.B. *Bach*,

---

29 BA, Bl. 4.

30 BA, Bl. 8.

31 Ich verwende hier die moderne Orthografie ohne ‚Th‘, um anzudeuten, dass dieser Begriff von Tatsachen im Plural dem heutigen Verständnis des Begriffs entspricht.

32 Vgl. Antonia Eder: „Dynamik des Verdachts. Indizien in Kleists Hermannsschlacht und Familie Schroffenstein“, in: *Risiko – Experiment – Selbstentwurf. Kleists radikale Poetik*, hg. v. Hans-Richard Brittnacher und Irmela von der Lühe, Göttingen 2013, S. 245–273.

*Kapuziner-Anekdote, Diogenes, Geschichte eines merkwürdigen Zweikampfes* etc.). In diesem Sinne bilden die Anekdoten einen Gegenpol zu den laufenden Nachrichten über Laufendes und zur Temporalisierung der Information über bloße Tatsachen im Sinne von Spuren und Indizien. Sie erscheinen demgegenüber als unterhaltsame, witzige oder überraschende, für sich stehende Miniatur-Erzählungen.

Zugleich aber kann man sehen, dass Kleists Anekdoten in erheblichem Maße selbst auf Probleme einer Epistemologie des Faktischen bezogen sind, insofern sie selbst entweder Prozeduren von Überprüfungen behaupteter oder bestrittener Faktizität ins Zentrum stellen oder gerade die Zeitknappheit, die eine solche Prüfung unmöglich macht. Diese Gruppe könnte man Anekdoten der Nachzeitigkeit nennen, in ihnen geht es um die *nachträgliche* Untersuchung von Fakten. Darüber hinaus gibt es Anekdoten der Gleichzeitigkeit – und vielleicht sogar solche der Vorzeitigkeit. In ihnen geht es um die Erzeugung und Deutung von Fakten in der Gegenwart und um die Reflexion von Gegenwart und Gegenwärtigkeit selbst. Diese verschiedenen Zeitlichkeiten müssten im Sinne einer Epistemologie von Anekdote und Faktizität eingehend untersucht werden. Zumindest einer dieser Anekdoten aus der letzten Gruppe möchte ich mich abschließend zuwenden, um zu zeigen, dass Kleist auch die abgeschlossenen Anekdoten in den Prozess der Berichterstattung von Fakten und Tatsachen über noch laufende Ereignisse einbezieht und sie somit insgesamt in die noch laufende Gegenwart und ihre Politik der Bilder und Deutungen einliest.

## DER VERLEGENE MAGISTRAT

Der Text *Der verlegene Magistrat. Eine Anekdote*, abgedruckt im bereits zitierten vierten Blatt, ist die erste als solche auch betitelte Anekdote in den *Abendblättern*. Die Anekdote, die Kleist von Achim von Arnim übernommen hat,<sup>33</sup> lautet in Kleists Version wie folgt:

Der verlegene Magistrat.

Eine Anekdote.

Ein H...r Stadtsoldat hatte vor nicht gar langer Zeit, ohne Erlaubniß seines Offiziers, die Stadtwache verlassen. Nach einem uralten Gesetz steht auf ein Verbrechen dieser Art, das

---

33 Zur Vorlage von Arnim siehe: Reinhold Steig: *Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe*, Berlin, Stuttgart 1901, S. 351–355.

sonst der Streifereien des Adels wegen, von großer Wichtigkeit war, eigentlich der Tod. Gleichwohl, ohne das Gesetz, mit bestimmten Worten aufzuheben, ist davon seit vielen hundert Jahren kein Gebrauch mehr gemacht worden: dergestalt, daß statt auf die Todesstrafe zu erkennen, derjenige, der sich dessen schuldig macht, nach einem feststehenden Gebrauch, zu einer bloßen Geldstrafe, die er an die Stadtcasse zu erlegen hat, verurtheilt wird. Der besagte Kerl aber, der keine Lust haben mochte, das Geld zu entrichten, erklärte, zur großen Bestürzung des Magistrats: daß er, weil es ihm einmal zukomme, dem Gesetz gemäß, sterben wolle. Der Magistrat, der ein Mißverständniß vermuthete, schickte einen Deputirten an den Kerl ab, und ließ ihm bedeuten, um wieviel vortheilhafter es für ihn wäre, einige Gulden Geld zu erlegen, als arquebusirt zu werden. Doch der Kerl blieb dabei, daß er seines Lebens müde sei, und daß er sterben wolle: dergestalt, daß dem Magistrat, der kein Blut vergießen wollte, nichts übrig blieb, als dem Schelm die Geldstrafe zu erlassen, und noch froh war, als er erklärte, daß er, bei so bewandten Umständen am Leben bleiben wolle.

rz.<sup>34</sup>

In dieser Anekdote geht es um eine dreifach gestaffelte Zeitlichkeit: Auf der ersten, ältesten Zeitstufe gibt es das uralte Gesetz, das die Todesstrafe vorsieht. Auf der zweiten Zeitstufe gibt es den Brauch der Geldstrafe, der seinerseits bereits sehr alt ist, denn von der Todesstrafe ist schon „seit vielen hundert Jahren“ kein Gebrauch mehr gemacht worden.<sup>35</sup> Die dritte Zeitstufe schließlich ist die Gegenwart („vor nicht gar langer Zeit“), in der der Stadtsoldat straffrei ausgeht, weil er, wie er sagt, lieber sterben als zahlen und der verlegene Magistrat die Todesstrafe nicht vollziehen will. Es geht daher, wie Fritz Breithaupt für andere Anekdoten Kleists gezeigt hat, auch in diesem Beispiel darum, dass die Struktur der Institution (Gesetz und Gericht), ihr Anspruch auf überzeitliche Geltung, „selbst Gegenstand

---

34 BA, Bl. 4.

35 Desertion wurde in Hamburg im 18. Jahrhundert in der Tat mit einer Geldstrafe belegt, „die der Invalidenkasse zugute kommen sollte.“ Siehe hierzu Joachim Ehlers: *Die Wehrverfassung der Stadt Hamburg im 17. und 18. Jahrhundert*, Boppard 1966, S. 54. Der in der Anekdote verhandelte Fall betrifft allerdings nicht die Desertion im engeren Sinne, sondern das Verlassen des Postens der Stadtwache. Diese Soldaten unterstanden ebenfalls der Militärgerichtsbarkeit, aber bei diesem Delikt waren die Strafen erheblich dramatischer. In einem Fall aus dem Jahr 1750, in dem ein Soldat seinen Posten verlassen hatte, um nächtens zu zechen, plädierten drei der fünf Mitglieder des Oberkriegsgerichts für „Arkebusieren“, zwei für „Degradieren“. Der Delinquent wurde schließlich degradiert und mit zehnjähriger Zuchthausstrafe sowie anschließendem Stadtverweis bestraft. Siehe ebd., S. 67.

eines Ereignisses wird.<sup>36</sup> Der Wechsel von der Anwendung des uralten Gesetzes zum alten Brauch der Substitution der Todesstrafe durch Geldstrafe wird im Text mit der Veränderung sozialer Verhältnisse erklärt. Zu Zeiten der Anwendung des uralten Gesetzes war dieses von großer Wichtigkeit wegen der Streifereien des Adels – ebenso wichtig, könnte man sagen, wie die Verteidigungsanlage, die Hamburg seit dem 16. und dann vor allem im 17. Jahrhundert für insgesamt mehr als 1,5 Millionen Mark erbaute.<sup>37</sup> Die dritte Stufe müsste dann der Analogie nach ebenfalls durch soziale Veränderungen, und zwar solche der Gegenwart, erklärbar sein – es gibt aber in der Anekdote, außer der individuellen Singularität des Kerls, lieber sterben zu wollen, hierauf zunächst keinen Hinweis.

Im selben Abendblatt gibt es aber auch eine *Tagesbegebenheit*, die den Text der Anekdote gleichsam in die unmittelbare Gegenwart der jetzt noch laufenden Ereignisse holt und sie sowohl auf die laufende Ermittlung in der Mordbrennersache als auch auf die Frage der im Text thematisierten Faktizität selbst bezieht. Sie steht zudem im unmittelbaren Bezug zur bereits zitierten Absichtserklärung der *Abendblätter* insgesamt, die „ganz entstellten Erzählungen über an sich gegründete Thatsachen zu berichten“, die ebenfalls im vierten Blatt zu lesen ist.

#### Tagesbegebenheiten.

Wie grundlos oft das Publicum beunruhigt wird, beweis't die, in der Stadt bereits bekannte Aussage eines kürzlich aufgefangenen Militär-Deserteurs: „er sei auf eine Bande Mordbrenner gestoßen, welche ihm Anerbietungen gemacht, sich in ihr aufnehmen zu lassen“ u.s.w. Dieser Kerl hat, dem Vernehmen nach, nunmehr gestanden, daß dieser ganze Bericht eine Erfindung war, um sich dadurch Befreiung von der verwirkten Strafe zu verschaffen.<sup>38</sup>

Einerseits geht es in diesem Text um die Fortsetzung der Berichterstattung über die Serie der Brandstiftungen. Im dritten Blatt war von einem „Vagabonden“, der laut Extrablatt des ersten Blattes verhaftet worden war, gesagt worden, er sei in Untersuchung gesetzt worden, eine Untersuchung mithin, die „ein für das Publicum beruhigendes Resultat geben [dürfte].“<sup>39</sup> Zugleich war im dritten Blatt von einem Brandbrief berichtet worden, demgemäß Berlin „an 8 Ecken zugleich

36 Fritz Breithaupt: „Kleists Anekdoten und die Möglichkeit von Geschichte“, in: *Literarische Trans-Rationalität*, hg. v. Wolfgang Wirth und Jörn Wegner, Würzburg 2003, S. 335–351, hier S. 338.

37 Johann Friedrich Voigt: „Einige Nachrichten betr. den Bau der Festungswälle 1615–1625“, in: *Mitteilungen des Vereins für Hamburger Geschichte* 10 (1910), S. 468–471.

38 BA, Bl. 4.

39 BA, Bl. 3.

angezündet werden“ sollte. Die Versicherung, das Publikum brauche „keinen un-zweckmäßigen Besorgnissen Raum zu geben“,<sup>40</sup> erreicht natürlich das genaue Gegenteil, worauf im vierten Blatt noch einmal explizit mit der Erklärung Bezug genommen wird, es sei nicht die Absicht, „Besorgnisse bei dem Publiko“<sup>41</sup> zu erwecken. Darauf bezieht sich nun auch die Meldung von der ‚grundlosen Beunruhigung‘ angesichts eines Deserteurs, dessen Geständnis, zur Bande zu gehören, reine Erfindung gewesen sei.<sup>42</sup>

Diese Tagesbegebenheit steht nun – andererseits – in einer auffälligen Beziehung zur Anekdote vom verlegenen Magistrat. In beiden Geschichten geht es um einen Deserteur, der durch das, was er sagt, seiner Strafe als Deserteur entkommt bzw. entkommen will. In beiden Geschichten wiederum wird der Deserteur in seinem waghalsigen Verhalten ‚Kerl‘ genannt. Während nun der Deserteur der Anekdote tatsächlich straffrei ausgeht, so gelangt der Deserteur der Tagesbegebenheit durch die Behauptung, sein Bericht sei gelogen, hierzu vermutlich nicht. Wenn außerdem seine erste Aussage, sein Bericht über die Bande, eine Lüge war, vielleicht sogar eine durch die Berichterstattung der *Abendblätter* über die Mordbrennerbande selbst ermöglichte und angereizte Lüge, dann kann natürlich auch das zweite Geständnis, dass dies eine Lüge war, eine Lüge sein. Und wenn man dann von dieser Tagesbegebenheit auf die Anekdote zurückblickt, fragt man sich erst recht, ob womöglich auch dieser Deserteur einfach aus Kalkül, um der Geldstrafe zu entgehen, gelogen hat, als er sagte, er wolle sterben und sei seines Lebens müde. Es stellt sich die Frage, ob er also womöglich von Anfang an auf Straffreiheit spekuliert hat. Dass er nach strafloser Freilassung doch gerne weiterlebt, deutet zumindest darauf hin, dass seine Lebensmüdigkeit nicht so fundamental ist wie die des Marquis in *Das Bettelweib von Locarno*.<sup>43</sup>

Die gesuchte soziale Veränderung in der Gegenwart, die den Übergang von der Geldstrafe zur Straffreiheit plausibilisieren könnte, läge also nicht nur in einem Magistrat, der kein Blut vergießen möchte, sondern zugleich in einem Kerl, der dies voraussieht und es bereits in sein eigenes Handeln einrechnet oder doch zumindest *testet*. Sie läge in der durch diesen Test reflexiv gemachten Zeitlichkeit

---

40 Ebd.

41 Ebd.

42 Ebd.

43 Vgl. zur Beziehung von Faktum und Gerücht und dem Verhältnis des *Bettelweibs von Locarno* zu den *Berliner Abendblättern*: Johannes F. Lehmann: „Geste ohne Mitleid. Zur Rolle der vergessenen Marquise in Kleists ‚Das Bettelweib von Locarno‘“, in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 16 (2006), S. 57–76.



selbst,<sup>44</sup> in der Forcierung der Reflexion der temporalen Differenz zwischen dem uralten Gesetz und dem alten Brauch, deren merkwürdige Gleichzeitigkeit aus buchstäblicher Geltung und gewohnheitsmäßiger Nicht-Aktualisierung in der Gegenwart zur Erscheinung gebracht wird. Das Beharren des Kerls auf dem Tod als gesetzmäßige Strafe adressiert die Gegenwärtigkeit des Magistrats in seiner Abständigkeit zum ursprünglichen Gesetz. Es testet gleichsam die Gegenwart im Hinblick auf ihr Verhältnis zur Vergangenheit und im Hinblick auf ihre Fundierung in uraltem Gesetz und altem Brauch. Ursprünglich war die rechtmäßige Strafe für das Vergehen der Tod. Diese wurde durch eine Geldstrafe ersetzt, ohne dass aber das Gesetz geändert wurde. Die Geldzahlung ist also nicht eine andere, mildere gesetzmäßige Strafe, sondern fungiert in ihrem Bezug auf die eigentliche Strafe als *Loskauf*, da das Gesetz nicht abgeschafft wurde. Genau diese Logik formuliert der Magistrat, wenn er dem Kerl durch einen Deputierten ausrichten lässt, „wieviel vorteilhafter es für ihn wäre, einige Gulden Geld zu erlegen, als arquetibusirt zu werden.“<sup>45</sup> Diesen hier noch einmal aufgerufenen Tausch von Lebensverlust und Geldzahlung versucht der Kerl mit seiner Forderung gleichsam in umgekehrter Richtung zu machen und testet dabei, ob dem zu zahlenden Geld wirklich der Tod als Gegenwert korrespondiert. Das Ergebnis ist aber, dass das Geld gar nicht tatsächlich die Funktion des Freikaufs hat, dass ihm gar keine Todesstrafe mehr als durch Loskauf abzuwehrende Drohung zugrunde liegt, dass dieses Geld also ein Zeichen ohne Referent ist und damit nur Schein. Da der Tod schon längst nicht mehr wirklich droht, ist auch die Geldstrafe – als Loskauf von der Todesstrafe – eigentlich grundlos.

Der Magistrat muss Farbe bekennen (die Schamesröte der Verlegenheit), der Kerl zwingt den Magistrat zum (performativen) Eingeständnis, dass die Gegenwart tatsächlich nicht mehr in Bezug zur Vergangenheit von Gesetz und Brauch steht. Einmal als Handlungsoption in der Welt, ist von nun an – und wiederum ohne jede Änderung des Gesetzes – auch die Geldstrafe *de facto* abgeschafft, da nun jeder nach dem Vorbild des Kerls die Erschießung verlangen und wissen kann, dass er daraufhin weder erschossen noch geschöpft wird. Es geht in der

---

44 Vgl. Peter Fenves: „Anecdote and Authority. Towards Kleist's Last Language“, in: *Arresting Language. From Leibniz to Benjamin* 2001, S. 152–173, hier S. 160. Fenves liest die Anekdote vom verlegenen Magistrat ebenfalls im Zusammenhang mit der Tagesbegebenheit des vierten Blattes. Dabei stellt er das Verhältnis von Anekdote und Gesetz ins Zentrum, das als Frage nach dem Bezug des (alten) Gesetzes auf den jeweils neuen Fall immer auch das Problem der Neuigkeit adressiert, das Autoritäten, die sich auf die Vergangenheit berufen, in Verlegenheit bringt und das Kleist zum Programm seiner Zeitung macht.

45 BA, Bl. 4.

Anekdote somit um die Erzwingung der Reflexion einer Gegenwart, die sich selbst nicht gegenwärtig ist und die durch die Gegenwärtigkeit des lebensmüden Soldaten zur Selbstreflexion gezwungen wird.

Damit ist die Anekdote selbst eine Geschichte über die Gegenwart als Zeit jenseits von uraltem Gesetz und Brauch und über eine Form von Gegenwärtigkeit im Handeln, die solche Gegenwarts- und Selbstreflexion paradoxerweise ermöglicht. Es ist ja genauso gut möglich, dass der Deserteur wirklich jeweils ganz gegenwärtig ist und er zunächst wirklich lieber sterben und nach der verweigeren Todesstrafe und der erlassenen Geldstrafe wirklich wieder leben will – es geht um das Sein im gegenwärtigen Augenblick. Das verbindet ihn auch mit dem ebenfalls ‚Kerl‘ genannten Soldaten aus der *Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege*. Auch hier findet das unerwartete und erstaunliche Handeln des Kerls sozusagen jenseits von Gesetz und Brauch statt. Er reitet, als ob das Hohenlohische Korps hinter ihm her wäre, allein auf drei französische Reiter zu und eben dies, das Imgegenwärtigen-Augenblick-Sein, das zugleich jede Erwartbarkeit innerhalb eines zeitlichen Zusammenhangs sprengt, entsetzt die französischen Reiter aus ihrer Gegenwart des Handelns, setzt sie gleichsam in tödliche Verlegenheit, indem sie – wider ihre Gewohnheit – einen Moment zu lange zögern, da sie das *bloße Faktum* eines auf sie allein zustürmenden Preußen nicht unmittelbar in eine plausible Geschichte bringen können.<sup>46</sup>

Man kann nun abschließend noch einmal von der Anekdote zur Tagesbegebenheit zurückkehren und angesichts der – laut Anekdote – angeblich seit Jahrhunderten ausgesetzten Todesstrafe fragen, welcher Strafe der Berliner Deserteur durch die vorgeblichen Auskünfte über die Brandstifterbande eigentlich entgehen wollte? Das führt dann in die unmittelbare Gegenwart der preußischen Militärreformen, die 1808 in Kraft traten und insbesondere die Prügel- und Leibesstrafen abschafften, wie sie in der Anekdote *Der Branntweinsäufer und die Berliner Glocken* thematisch sind.<sup>47</sup> Während in der Anekdote vom verlegenen Magistrat der

46 Vgl. David Wellbery: „Kleists Poetik der Intensität“, in: *Kleist revisited*, hg. v. Hans Ulrich Gumbrecht und Friederike Knüpling, München 2014, S. 27–46. Wellbery beschreibt Kleists motivische und sprachliche Insistenz auf die „Aktualität“ des gegenwärtigen Augenblicks, die „sprengende Energie der Gegenwart“ und die „Offenheit des Jetzt“ in überzeugender Weise als Kleists Poetik der Intensität. Intensität sei die Form, die das Göttliche oder Mythische (etwa das plötzliche Auftreten des Kerls in der „Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege“) bei Kleist annehme. Kleists Poetik des Jetzt und seine Insistenz auf Gegenwart und Gegenwärtigkeit gehört aber darüber hinaus in den Kontext der Verzeitlichung der Gegenwart um 1800.

47 Breithaupt: „Kleists Anekdoten“ (wie Anm. 36), S. 335–338. Vgl. zu den Reformen der Militärstrafen in Preußen: Heinz G. Nitschke: *Die Preußischen Militärreformen 1807-*

Brauch an die Stelle der Gesetzesanwendung tritt, das Gesetz aber nicht geändert wird, wird in Kleists unmittelbarer Gegenwart das Gesetz sehr wohl geändert – im Hinblick auf die politischen Ziele der unmittelbaren napoleonischen Gegenwart. Dass es in Hamburg selbst wiederum der Erzfeind Napoleon ist, der im Dezember 1810 für die „Departemente der Elbe- und Weser-Mündungen und der Ober-Ems“ neue Gesetze erlässt (und dabei auch schärfere Strafen für all diejenigen vorsieht, die die gesetzliche Strafe für Deserteure nicht anwenden),<sup>48</sup> konnte Kleist im Oktober 1810 wahrscheinlich gar nicht wissen. In der Anekdote jedenfalls geht es nicht mehr allein darum, ob sie wahr oder falsch ist, nicht mehr nur darum, ob sie die eigene Zeit korrekt dokumentiert, sondern darum, die Zeit der Gegenwart als Moment der Entscheidung zu reflektieren.

Betrachtet man Anekdote und Tagesbegebenheit zusammen, ergibt sich schließlich eine letzte Beobachtung: Zwischen beiden Texten besteht ein Verhältnis der Verkehrung zwischen Strafe und jeweiligem Ersatz. Während der Kerl der Anekdote sich durch den (wirklichen oder vorgeblichen) Einsatz seines Lebens der Geldstrafe entzieht, so will der Berliner Deserteur seiner nicht genannten Militärstrafe (vermutlich Haft oder doch Degradierung in die zweite Klasse) durch die Preisgabe von Informationen über Tatsachen entkommen, hier allerdings, wie es im Polizeibericht heißt, erzählt er nur Märchen. Kleist wiederum, der entlaufene preußische Offizier, tauscht mittels Polizeinachrichten und Anekdoten, die er zirkulieren lässt, diese in Form der verkauften *Abendblätter* wieder zurück in Geld – auch in diesem Sinne bilden Anekdote und Tagesbegebenheit zusammen einen Meta-Text der *Abendblätter* selbst.<sup>49</sup>

---

*1813. Die Tätigkeit der Militärreorganisationskommission und ihre Auswirkungen auf die preußische Armee*, Berlin 1983, S. 127–133.

48 *Sammlung von Gesetzen, Decreten, und Gutachten des Staatsraths, welche in den Departementen der Elbe- und Weser-Mündungen und der Ober-Ems durch die Sorge der, durch die Kraft des Decrets vom 18ten December 1810 zu Hamburg errichteten Regierungs-Commission verkündet worden sind*, Paris 1811. Dort heißt die Überschrift einer Gruppe von aus Frankreich übernommenen Bestimmungen: „Gesetz, betreffend die Vollziehung der Gesetze, welche auf die Deserteurs und jene welche Dienste zu nehmen schuldig sind Bezug haben.“ Ebd., S. 55. Vgl. zum Kontext Jan Jelle Kähler: *Französisches Zivilrecht und französische Justizverfassung in den Hansestädten Hamburg, Lübeck und Bremen (1806–1815)*, Frankfurt a. M. 2007.

49 Siehe hierzu die grundlegende Arbeit von Sibylle Peters: *Heinrich von Kleist und der Gebrauch der Zeit. Von der MachArt der Berliner Abendblätter*, Würzburg 2003, bes. S. 211–219.

ANDREA ALLERKAMP, MATTHIAS PREUSS,  
SEBASTIAN SCHÖNBECK (HG.)

# **Unarten**

**Kleist und das Gesetz der Gattung**

**[transcript]**

Der Druck des Bandes wurde realisiert mit Mitteln des Lehrstuhls für Westeuropäische Literaturen der Europa-Universität Viadrina.

Die dem Band vorausgegangene Tagung wurde ermöglicht durch eine Förderung des Viadrina Centers B/ORDERS IN MOTION und durch die Unterstützung des Kleist-Museums in Frankfurt (Oder).

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: Gottfried Ludwig Brauer: Der tolle Hund, nach seinen charakteristischen Kennzeichen dargestellt. Nebst den nöthigsten und zweckmäßigsten Mitteln wider den tollen Hundebiß. Leipzig 1812, S. 9.

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-3500-3

PDF-ISBN 978-3-8394-3500-7

<https://doi.org/10.14361/9783839435007>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: [info@transcript-verlag.de](mailto:info@transcript-verlag.de)

# Inhalt

---

## **Einleitung.**

### **Kleist's Gattungsarbeit an Brief und Tragödie**

Andrea Allerkamp, Matthias Preuss, Sebastian Schönbeck | 9

## **I. GATTUNGSARBEIT: SYSTEM, KLASSIFIKATION, FORM**

### **1. Gattungsgeschichten**

#### **„Alles, was eine Gestalt hat“.**

#### **Zur Kultur- und Soziopoetik der literarischen Gattungen, mit Blick auf Kleist**

Werner Michler | 51

#### **Einzigartigkeit.**

#### **Die Logik des Genulinen und ihre Genealogie aus der Logik**

Stefan Färber | 71

#### **Psychosomatik und Theater.**

#### **Das prekäre Gesetz der Gattung bei Schiller und Kleist**

Sophie Witt | 93

#### **Im Banne des ‚absolut Bösen‘.**

#### **Eine andere Genealogie der Gattung**

László F. Földényi | 113

### **2. Reproduktion und Repräsentation**

#### **Urszenen der Zerreißung.**

#### **Zur Überschreitung von Gattungsgrenzen in *Penthesilea***

Andrea Allerkamp | 135

#### **Koboldartig beleinander.**

#### **Märchenhaftes Geschlecht im Lustspiel *Amphitryon***

Katrin Pahl | 155

**Gräuel entdecken.**

**Genologische Demonstrationen im *Käthchen von Heilbronn***

Matthias Preuss | 169

**Schlachtung spielen.**

**Zum Fall unartiger Kinder in den *Berliner Abendblättern***

Alexander Kling | 189

## **II. BRIEFVERKEHR: EINSTIEGE, UNFÄLLE, ÜBERSPRÜNGE**

**The Fast and the Furious, Juni 1801**

Marcel Beyer | 213

## **III. SPEZIFIKA: (UN-)ARTEN UND KLEINE FORMEN**

### **1. Schreibarten: Anekdote, Novelle, Essay**

**Prosa der Welt.**

**Kleist's Journalismus und die Anekdoten**

Rüdiger Campe | 235

**(Un-)Arten des Faktischen.**

**Tatsachen und Anekdoten in Kleists *Berliner Abendblättern***

Johannes F. Lehmann | 265

**Exemplum und Novelle.**

**Überlegungen zu einer Mängelgattung bei Cervantes und Kleist**

Pablo Valdivia Orozco | 285

**Experimentelle Maleutik.**

**Kleist's Essay *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden* als literarisch-naturwissenschaftlicher Hybrid**

Dan Gorenstein | 305

## 2. Tierarten: Bären, Hunde, Pferde

### **Die Adresse des Bären.**

#### **Kleists *Marionettentheater* und die Anekdoten der Tierseelenkunde**

Dietmar Schmidt | 329

### **Off Cage.**

#### **Kleists Herrmannsbärin**

Roland Borgards | 355

### **Tolle Hunde.**

#### **Kleists Poetologie und der Tollwutdiskurs**

Sebastian Schönbeck | 371

### **Dressieren, Führen, Erziehen.**

#### **Zur Kritik von Gewaltverhältnissen in zwei Fabeln von Kleist**

Jonas Teupert | 391

**Autor\*innen** | 411

**Siglen** | 415